# Erneuerung der Burg Maur ZH: Architekten: Peter Germann und Georg Stulz, Zürich

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **96 (1978)**

Heft 12

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-73652

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

HERAUSGEGEBEN VON DER VERLAGS-AKTIENGESELLSCHAFT DER AKADEMISCHEN TECHNISCHEN VEREINE, 8021 ZÜRICH, POSTFACH 630

# Erneuerung der Burg Maur ZH

Architekten: **Peter Germann** und **Georg Stulz**, Zürich

*Über das Für und Wider zur Sanierung von bestehenden Bauten, zur Frage «Abbruch oder Erneuerung?» ist in jüngster Zeit ausgiebig geschrieben worden. Mit bemerkenswerter Regelmässigkeit wird das bauliche Geschehen in dieser Sparte dokumentiert oder auch nur das Thema gesprächsweise auf mittlerer Flamme warm gehalten, – der Not gehorchend, wobei diese Not aber durchaus ihr Gutes hat. Nicht nur hat sie uns technische und bauphysikalische Gesichtspunkte überprüfen und neu gewichten lassen, nicht nur haben wir echte und vermeintliche Bedürfnisse auseinanderzuhalten gelernt, nicht nur hat sie uns zu neuem Verständnis für das augenfällig Erhaltenswerte geführt, – sie zwingt uns vielmehr, grundsätzliche Fragezeichen hinter sanierungsbedürftige Denk- und Lebensgewohnheiten zu setzen, denen wir allzu leicht und allzu lange nachhangen. Und hoffentlich vermag sie ausserdem ein feineres Gespür zu kultivieren für eine Skala leiser, ideeller Werte – wir benötigen es für künftige Aufgaben dringend.*

*Die Erneuerung der Burg Maur ist kein lautstarkes Ereignis. Die Arbeiten an der kleinmassstäblichen Baugruppe, welche den Charakter des Ortsbildes von Maur wesentlich mitbestimmt, zeigen aber doch in aller Deutlichkeit die Vielfalt der Probleme im Umfeld von Denkmalpflege, Natur- und Heimatschutz, geschichtlichem Hintergrund und praktischer Nutzung. Es sind insbesondere die Belange der Nutzung, welche oft denjenigen des Bewahrens und des Erneuerns schwergewichtig gegenüberstehen. Das Beispiel der Burg Maur stellt in bescheidenem Rahmen eine modellhaft glückliche Lösung dar.*

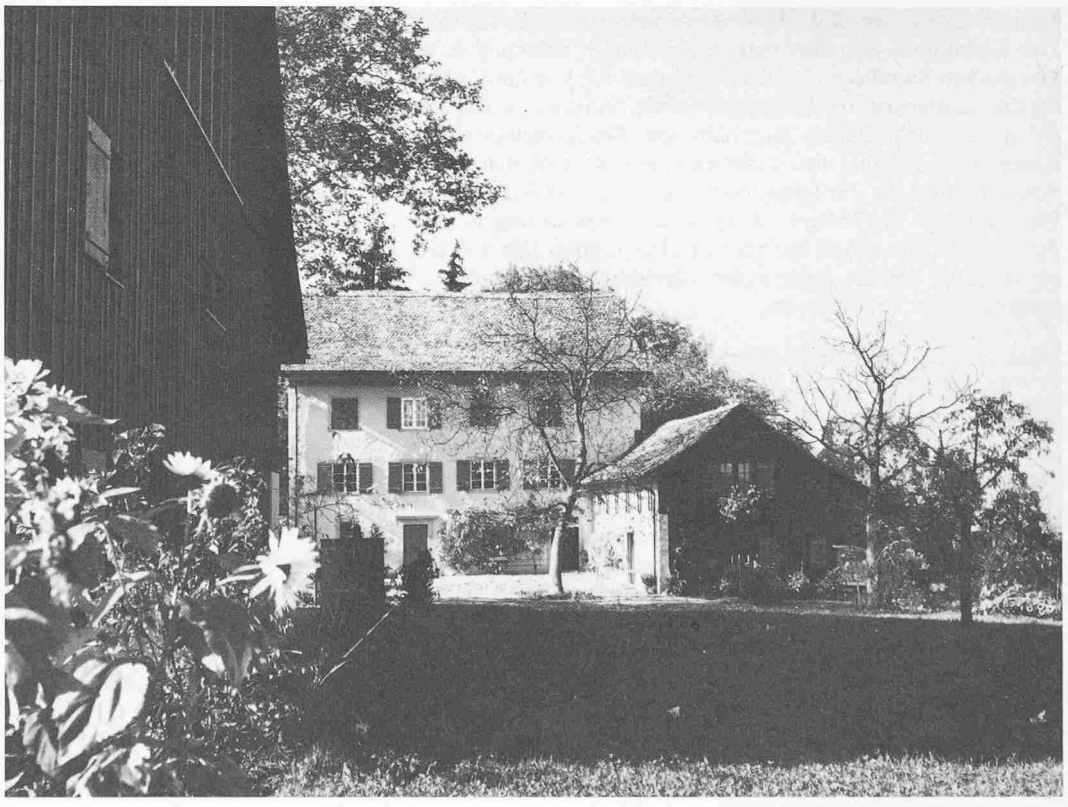
*B. O.*

## Geschichtliches

Die Burg zu Maur ist wahrscheinlich, wie viele andere der Umgebung, im 13. Jahrhundert erbaut worden; es fehlen jedoch sämtliche Urkunden für diese Zeit. Sie war ein einfacher Wohnturm mit einem quadratischen Grundriss von rund 9 m Seitenlänge. Die Mauern, deren östliche Eckquader heute noch im angebauten Atelier zu sehen sind, waren 1,30 m dick, und die Höhe betrug etwa 9 m. Eine solche Behausung entsprach den damaligen Wohnverhältnissen des niederen Dienstadels.

Als die Burg erbaut wurde, gehörte der grösste Teil des heutigen Gemeindegebietes zum Besitz des Fraumünsterklosters in Zürich. Von dessen Äbtissin wurde wohl um die Mitte des 12. Jahrhunderts ein Meier zur Verwaltung der Klostergüter in Maur eingesetzt. Zweifellos war die Burg anfänglich ein mit dem Meieramt verbundenes Lehen. Was die Aufgaben des Meiers anbelangt, so hatte dieser die Güter der Abtei zu verwalten, die der Abtei gebührenden Abgaben einzuziehen und die niedere Gerichtsbarkeit auszuüben. Der Meier wurde wohl von der Klostervorsteherin zuerst aus den

Die Burg Maur, rechts befindet sich der Burganbau, links der zur Anlage gehörende Scheunenneubau





Blick auf die Burganlage von Süden, im Vordergrund die Schmiede, rechts die Scheune, hinten die Burg mit dem Anbau

Hofgenossen ausgewählt; bald wurde jedoch das Amt erblich. Das Lehen blieb also über längere Zeit hinweg innerhalb einer bestimmten Familie, wobei der Meier dadurch von der Grundherrin zunehmend unabhängiger wurde. Angesichts der Position, die dem Meier innerhalb der Dorfgemeinde kraft seines Amts zukam, überrascht es kaum, dass er sich schon von der Mitte des 13. Jahrhunderts an als Ritter bezeichnete. Hauptaufgabe des Meiers war es, dafür Sorge zu tragen, dass dem Kloster an seinen Einträgen nichts abging. Die wichtigste Abgabe, die die Bauern der Landschaft ehemals leisten mussten, war der Zehnten.

*Maur und das Fraumünsterkloster in Zürich*

In der Folge soll kurz untersucht werden, welche Bedeutung Maur in der Wirtschaftsorganisation des Fraumünsters zukam. Zunächst ist festzuhalten, dass der Zehnten aus dieser Gegend keineswegs von jeher dieser Abtei zustand. Anfangs des 9. Jahrhunderts, als der Hof zu Maur noch eine Domäne der fränkischen Könige war, musste der Zehnten der Grossmünster-Probstei von Zürich geleistet werden. Erst später gewannen die Nonnen von Fraumünster ein Zehntrecht. Annähernd vierhundert Jahre später, 1333, war die Abtei bereits im Besitz des grössten Teils des Zehnten in der Gemeinde. Über die Erträge des trockenen Zehnten und der Grundzinsen geben die Akten des Fraumünsters ausgiebig Auskunft. Dabei geht aus den Aufzeichnungen im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts hervor, dass Maur zu diesem Zeitpunkt eine der reichsten Einkommensquellen der Abtei gewesen sein muss. Neben Boswil im Aargau, in dessen Zahlen allerdings der Zehnten mitinbegriffen ist, und Rümlang gehörte Maur, auch was die Grundzinsen anbelangt, zu den einträglichsten Besitzungen der Abtei. Die interessante Frage, worauf dieser relative Reichtum dieser Gemeinde beruhte, kann nicht mit Bestimmtheit beantwortet werden. Am ehesten scheint die Vermutung zuzutreffen, dass in Maur der Getreidebau viel verbreiteter war als an andern Orten; und Getreide war das Produkt, das sich, im Gegensatz zu Obst oder gar Milch, besonders leicht transportieren und aufbewahren liess.

Um die Bedeutung von Maur für das Fraumünster zu ermessen, muss man sich vergegenwärtigen, dass die Abtei sehr wichtig und einflussreich war. Schon deren Stiftung im Jahr 853 war ein hochpolitischer Akt: Gründer des Fraumünsters war Ludwig der Deutsche. Er versprach sich von der Abtei eine Sicherung der Südwestecke seines ostfränkischen Reichs und stattete deshalb das Fraumünster als Eigenkloster von Anfang an sehr gut aus. Er gab dem Kloster den Königshof Zürich und ausgedehnte Ländereien im Limmat- und im Glattal. Nach dem Tode Ludwigs verlor die Abtei vorübergehend an politischer Bedeutung. Erst als unter Otto I. Zürich wieder in den Vordergrund trat, erhielt sie wirksamen Schutz und weitere Güter.

Angesichts des grossen Besitzstands versteht es sich beinahe von selbst, dass «die frommen Frauen von Zürich» ihr Leben nicht allein mit Fürbitte und Gottesdienst zubrachten. Dies trifft vor allem für die Äbtissinnen zu, die bis zum 12. Jahrhundert durchweg aus königlichen oder herzöglichen Häusern stammten. Man darf annehmen, dass die Beziehungen dieser Frauen nicht nur der Abtei, sondern der ganzen Stadt Zürich zugute kamen. Vom 9. bis 11. Jahrhundert war die Stadt mehrmals Aufenthaltsort und vorübergehende Residenz der Kaiser. Natürlich kannte das Fraumünster keine einheitliche oder zentralistische Verwaltungsorganisation. Vielmehr schlug man sich, eine realpolitische Linie verfolgend, an den verschiedenen Orten mit den jeweils wirksamen Machtmitteln, was mit der Zeit zu einem recht buntscheckigen Bild führte. Nach dem Beitritt Zürichs zur Eidgenossenschaft im Jahre 1351 bestand die Abtei noch während anderthalb Jahrhunderten als politische Organisation. Doch mit der Reformation kam ihr Ende: 1524 übergab Katharina von Zimmern, die letzte Äbtissin, dem Rat von Zürich «alle Güter und Rechte, Freiheiten und Herrlichkeiten», welche die Abtei bis dahin besessen hatte. Damit ging auch für Maur eine 600jährige Epoche zu Ende.

Der Meier aber zeigte sich in seinen Autonomiebestrebungen weiterhin ausserordentlich zäh. Wie weit seine Selbständigkeit gediehen war, lässt sich daran ermessen, dass er die dem Kloster zustehenden Abgaben nicht mehr einzog. Hier ist auch daran zu erinnern, dass mit dem Meieramt die Ausübung von Zwing und Bann über den Dorfbereich verbunden war. Damit liess sich gegenüber einem Kanonissenstift, also einer Kongregation mit der schwächsten klösterlichen Organisationsform, verhältnismässig leicht eine eigene Politik führen.

*Die Burg als Herrensitz*

Die Burg war ursprünglich ein zum Meieramt gehörendes Lehen. Später war es jedoch nicht mehr unbedingt nötig, dass der sich immer selbständiger gebärdende Meier hier seinen Wohnsitz hatte. Im 15. Jahrhundert verliessen die Meier, die sich schon seit längerer Zeit immer mehr der Landwirtschaft gewidmet hatten, unter Beibehaltung ihres Amts die Burg, um sich auf einem nahen Bauernhof niederzulassen. Die Burg aber wandelte sich nun zum Herrensitz; 1460 erwarb sie ein Junker Engelhard aus Zürich; die Herrschaft hatten

die Junker Aeppli inne. Nahezu anderthalb Jahrhunderte blieben die Schicksale von Burg und Gerichtsherrschaft fortan getrennt. Verschiedene Namen tauchten dann auf, unter ihnen Aeppli, Johann Rudolf Kramer und Hans Jakob Füssli, bis im Jahre 1749 *David Herrliberger* Burg und Herrschaft kaufte. Über Hans Jakob Zollinger von Uessikon und Hans Jakob Fenner von Itschnach gelangte die Burg in den Besitz des Winterthurers Heinrich Rieter, der seinerseits im Jahre 1858 durch die Familie Eggli abgelöst wurde. Hundertvier Jahre später, 1962, erfolgte die Übernahme durch die Gemeinde.

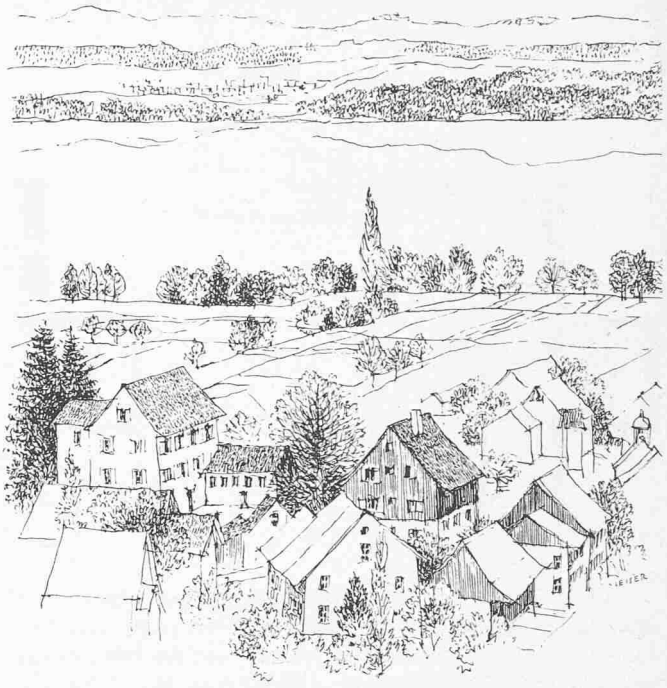
**David Herrliberger**

Mit Herrliberger trat die bedeutendste Persönlichkeit, die je auf dem Gerichtsherrenstuhl von Maur gesessen hat, in Erscheinung. Allerdings lag seine Bedeutung nicht so sehr in seiner Tätigkeit als Richter, in welcher seine Vorgänger offenbar mehr Geschick gezeigt hatten, als vielmehr in seiner Wirksamkeit als hervorragender Kupferstecher und geschickter Verleger. Von der «Burg zu Mur» ging damals eine rege Korrespondenz in alle Teile der Schweiz, an Maler, Künstler, Kantonsregierungen und Geistesgrössen der Zeit. David Herrliberger stammt aus altem stadtzürcherischem Geschlecht. Im Jahre 1697 geboren, erlernte er die Kupferstecherei beim Maler und Radierer Johann Melchior Füssli und Mathematik bei Jakob Fäsi. Um 1720 arbeitete er in der Werkstatt des Kupferstechers Johann Daniel Herz in Augsburg. Nach Aufenthalten in Amsterdam bei Bernard Picart, London und Paris eröffnete er in Zürich um 1743 an der Bärengasse seinen Verlag. Bei den ersten Verlagswerken handelte es sich meist um Einzelblätter. Doch schon bald wagt er sich an grössere Ausgaben, indem er Arbeiten seines Lehrers übersetzte und veröffentlichte.

Im Jahre 1749 wurde Herrliberger Gerichtsherr in Maur und leitete fortan in der Burg seinen Verlag. Die Titelblätter seiner Werke sind deshalb oft auf der «Burg zu Maur» datiert. In französischen Ausgaben stellt sich Herrliberger als «Seigneur de Maur» vor.

Um 1775 verkaufte er die Gerichtsherrschaft und zog nach Zürich, wo er 1777 achtzigjährig verstarb. Es mag ein Ausdruck seines lebhaften, ja vielleicht unruhigen Geistes gewesen sein, dass er sich im Todesjahr noch mit Plänen befasste, das grossartige Zeremonien-Werk im damaligen St. Petersburg in russischer Sprache herauszubringen.

Unter Herrlibergers Arbeiten finden wir Werke von ausserordentlicher Bedeutung. Als erstes wären die sehr umfangreichen «Ceremonien, Gottes- und Götzendienste aller Völcker der Welt» zu nennen. In ihm sind die Erkenntnisse der damaligen Zeit über die verschiedenen Religionen in Wort und Bild zusammengetragen. Ein weiteres Werk ist den alten Schlössern des Kantons Zürich gewidmet. Es zeigt die Ansichten von einundvierzig Bauten und bildet damit ein wesentliches Dokument. Bekannt sind ferner die «Zürcherischen und Basslerischen Ausruff-Bilder». Es handelt sich um zweiundfünfzig mit Text versehene Darstellungen von Ausrufern, welche in der Stadt ihre Waren anpreisen. Als hervorragendste Arbeit aber gilt die sogenannte «Topographie der Eydgenossenschaft». In dreihundertachtundzwanzig Radierungen mit Text zeigt Herrliberger Städte- und Landschaftsbilder der Schweiz. Der «Topographie» kommt für das 18. Jahrhundert vergleichbare Bedeutung zu wie der Stumpfschen Chronik für das 16. und den «Topographien» Matthäus Merians d. Ä. für das 17. Jahrhundert. Die Burg Maur gewinnt damit im Widerschein der Wirksamkeit David Herrlibergers eine für die damaligen Verhältnisse beachtliche Bedeutung als Kristallisationspunkt kulturellen Geschehens.



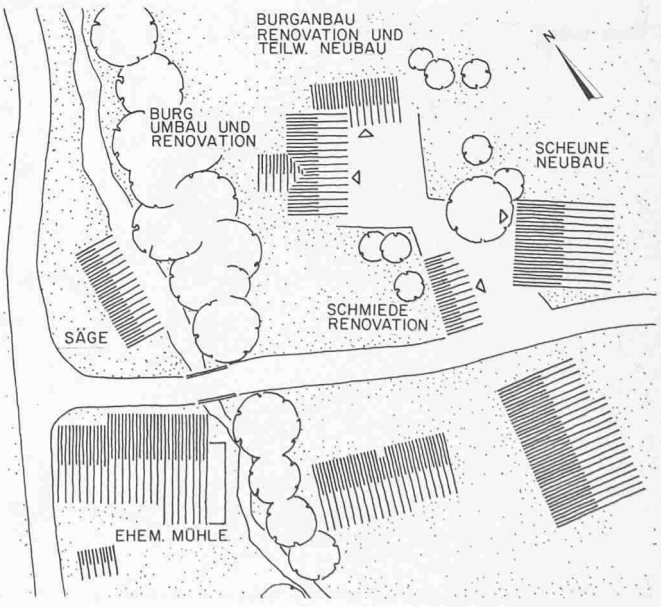
Die Burganlage (links) mit der näheren Umgebung

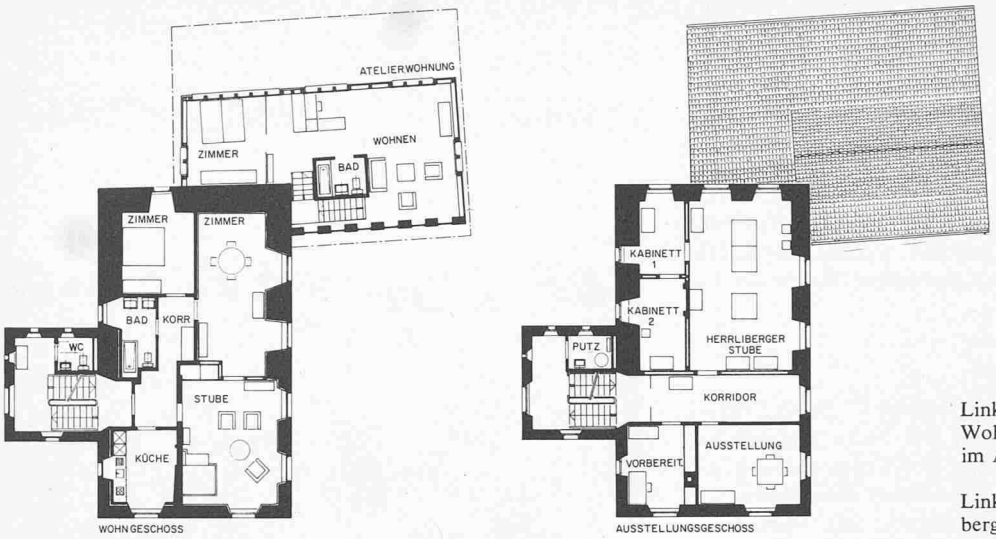
**Baugeschichtliche Entwicklung**

*Frühe bauliche Vergangenheit*

Die Umgestaltung der Burg, im Frühjahr 1974 begonnen, im Dezember 1975 beendet, betraf sämtliche vier Gebäude, die sich um den nach Osten offenen Hof gruppieren und umfasste ausser reinen Renovationsarbeiten auch Umbauten und sogar einen Neubau an Stelle der historischen Scheune. Zunächst soll die bauliche Vergangenheit der Burg dargestellt werden. Sie ist ein anschauliches Beispiel für das «Gewachsensein», die stetige Wandlung eines Gebäudes im Lauf der Zeit. Allerdings reicht unsere Kenntnis nicht weit zurück. Die ältesten Darstellungen stammen aus dem 18. Jahrhundert. Eine Präzisierung ist erforderlich: Wenn im folgenden von der Burg die Rede ist, so ist damit die Burg im engeren Sinn gemeint, nämlich das dreigeschossige, gemauerte Gebäude im Nordosten der Anlage.

Lageplan 1:1100





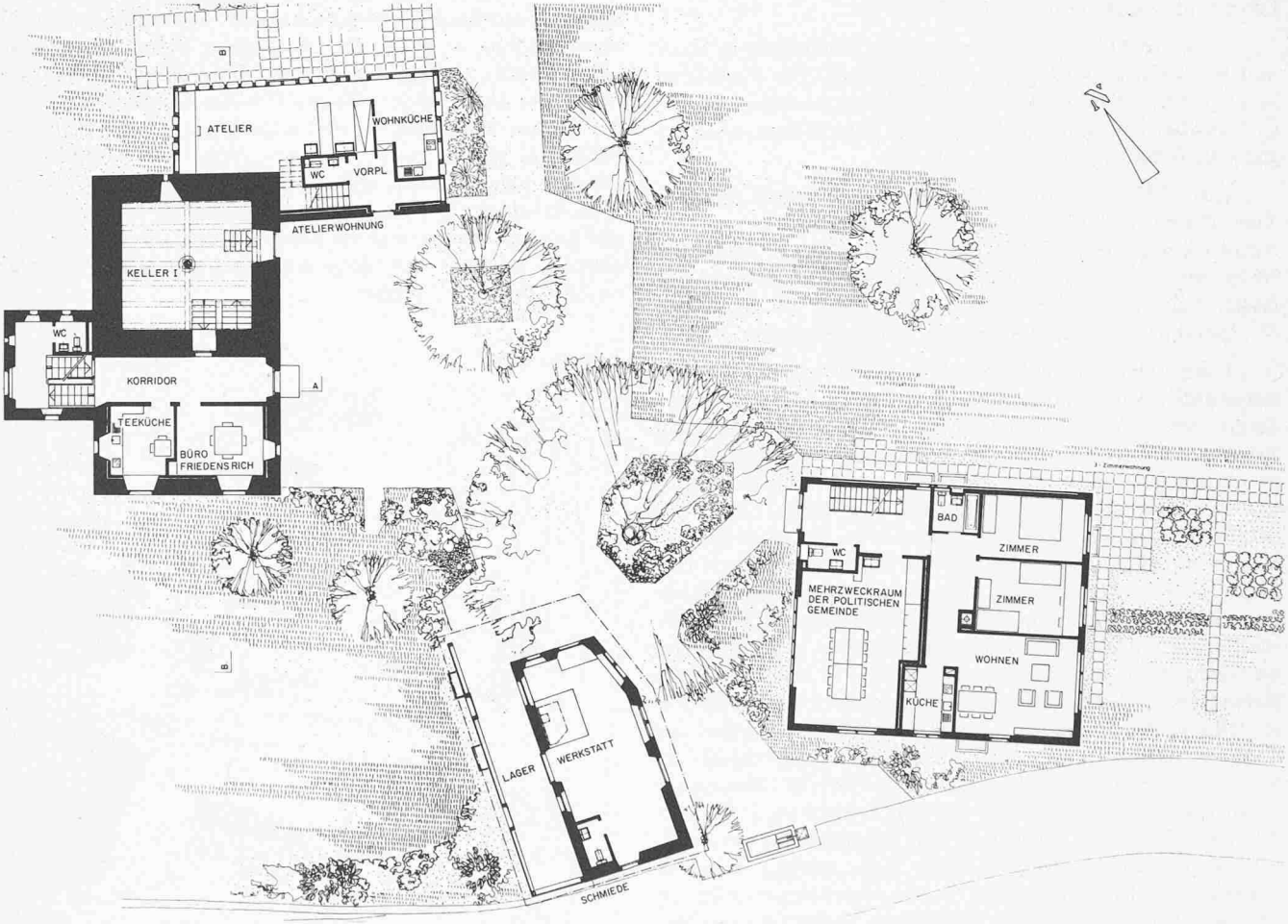

Links aussen: 1. Obergeschoss 1:350, Wohnung in der Burg, Atelierwohnung im Anbau

Links: 2. Obergeschoss 1:350, Herrlibergerstube und Ausstellung

Ein Blick auf den Grundriss des Eingangsgeschosses lässt den darin eingegliederten einstigen Wohnturm aus dem 13. Jahrhundert erkennen. Wir wissen, dass die Burg damals von den seit 1145 genannten «Meyer von Mur» bewohnt war; doch wie das Bauwerk ursprünglich aussah, ist nicht bekannt. David Herrliberger hingegen hat sein Schlösschen und dessen Umgebung mit grosser Liebe in sechs Bildern dargestellt, die den ehemaligen Zustand wie folgt zeigen: Eckpfeiler der Anlage ist der Turm, dessen Gemäuer bis ins zweite Geschoss sichtbar ist, nach oben abgeschlossen durch einen auskragenden hölzernen Aufbau mit Satteldach. Südwestlich folgt ein mit Pultdach versehener zweigeschossiger Anbau, an den in loser Folge verschiedene, teils kleine Bauten angefügt sind, auf der Nordseite wiederum an den Turm angrenzend und somit einen kleinen Hof umschliessend.

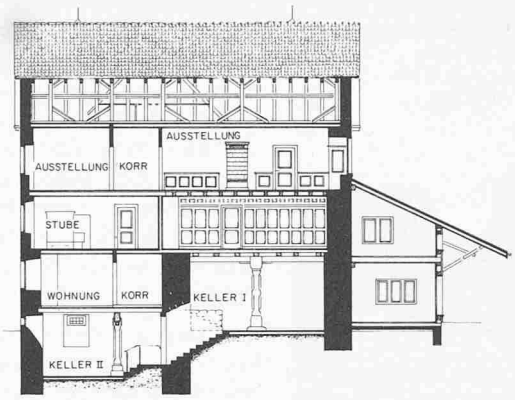
*Bauzustand im 18. Jahrhundert*

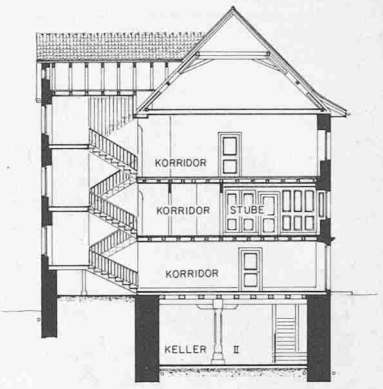
Während der Bauarbeiten konnten einige wenige Beobachtungen gemacht werden, die auf den Bauzustand zur Zeit Herrlibergers hinweisen. Es sind Dielen vorhanden auf dem Gebälk über dem ersten Obergeschoss, auf ihrer Unterseite mit Dekorationsmalereien versehen, die sich auf den



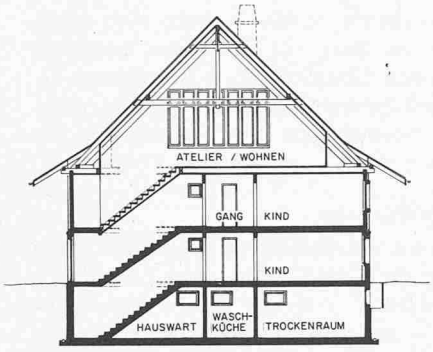

Grundriss Erdgeschoss 1:350, links die Burg mit Anbau, unten die Schmiede, rechts die Burgscheune (Neubau)

Rechts: Längsschnitt durch Burg und Anbau 1:350, Querschnitt durch Burg mit rückwärtigem Treppenhaus 1:350



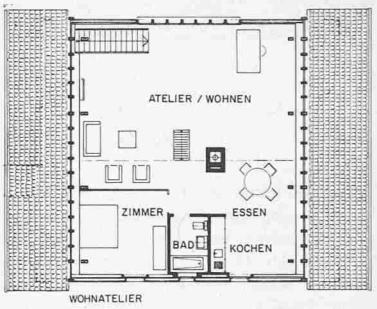




Unten: Querschnitt, erstes und zweites Obergeschoss des Scheunenneubaus 1:350










Anfang des 18. Jahrhunderts datieren lassen. Ferner deuten Konstruktionsfragmente darauf hin, dass sich an der Nordostwand eine geradläufige Treppe befand, die bis in das auskragende Geschoss hinaufführte. Sodann stimmen die heutigen Tür- und Fensteröffnungen im Turmgemäuer mit denjenigen überein, die uns Herrliberger zeichnete. Es ist ausserdem bemerkenswert, dass die Aussenmauer auf der Höhe des einstigen Kraggeschosses, des zweiten Obergeschosses also, auch heute noch in der Mächtigkeit des Turmgemäuers tiefer unten erhalten ist, ein sicherer Hinweis darauf, dass der Holzaufbau, wie ihn Herrliberger zeigt, nicht etwa dem ursprünglichen Zustand des Wohnturms entspricht.

*Bauzustand im 19. Jahrhundert*

Von besonderem Interesse ist ein Plan des Dorfes Maur (1826) und eine Darstellung der Burg von Süden (1827). Die Gesamtanlage entspricht im wesentlichen bereits der heutigen Anlage. An den Turm ist auf der Südwestseite vollständig neu angebaut worden, so dass sich die Burg wie heute bereits als stattliches dreigeschossiges, allseits gemauertes und verputztes, mit Satteldach versehenes Gebäude präsentierte. Auch der niedrige nordöstliche Anbau ist vorhanden, mit einer hofseitigen Fassade, wie zu Beginn des Umbaus. Wenn die Darstellung von 1827 zuverlässig ist, waren sämtliche Fenster im zweiten Obergeschoss der Burg rechteckförmig, während heute vier davon bogenförmig abschliessen.

Im Jahr 1849 ging die Burg über in das Eigentum von Dr. H. Rieter von Winterthur, der «das Innere des Gebäudes einigermassen modern-herrschaftlich umbauen liess» (Kuhn). Untersuchungen zeigten folgendes: Ausser Zweifel stand, dass die Fenster im ersten Obergeschoss mit ihren Gussbeschlägen aus den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts und der Kachelofen aus der Zeit um 1920 stammen. Ein in die Täferwand eingebauter Uhrschrank, bis dahin offensichtlich freistehend, dürfte auf 1780/90 zu datieren sein. Alle übrigen Fenster hingegen, die Täfer sowohl im ersten als auch im zweiten Geschoss, die Schlösser und Drückergarnituren der Türen, der weisse Kachelofen und die Stukkaturen im Saal des zweiten Geschosses sind typisch für die Zeit um 1850. Auch die Kombination von holzverkleideten Leibungen und Brusttäfer mit verputzten Wandflächen kann als typisch für die Mitte des Jahrhunderts gelten. Mit Ausnahme der seeseitigen Fassade bestehen die meisten Fenstereinfassungen aus Eichenholz und dürften, nach deren Zustand zu schliessen, ursprünglich sein. Auch auf der Südostseite sind sämtliche Gewände im ersten und zweiten Geschoss aus Holz; nur die Bogenstücke sind aus Sandstein und auf die schon bestehenden Seitengewände aufgesetzt. Als sicher ist anzunehmen, dass auch das heutige grosszügige und bequeme Treppenhaus von Dr. Rieter angefügt wurde.

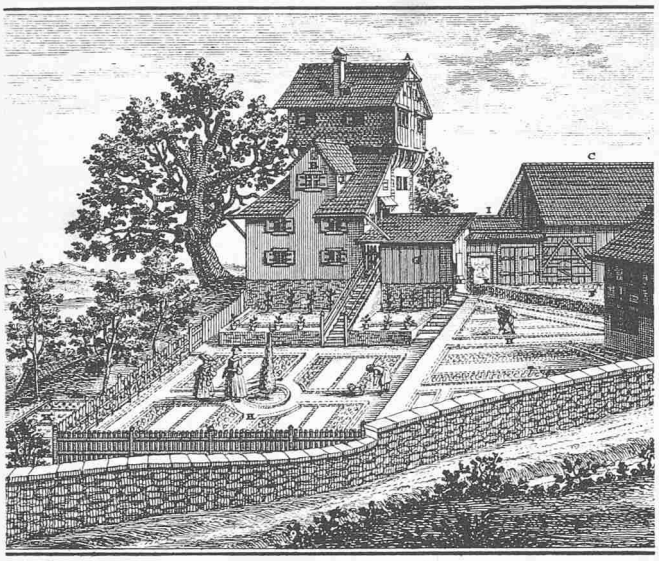
*Übrige Bauten*

Der bereits erwähnte Plan besagt, dass sich 1826 an den heutigen Standorten zumindest schon Gebäude befunden haben. Unternimmt man es, die noch fast vollständig im ursprünglichen Zustand erhaltene Schmiede anhand der baulichen Elemente und Formen zeitlich einzuordnen, so kommt man ohne weiteres auf den Beginn des 19. Jahrhunderts. Sehr leicht feststellbar war auch, dass der seitliche Anbau erst später erfolgte. Die Scheune, heute durch einen Neubau ersetzt, dürfte aus den selben Jahren gestammt haben.

*Leitgedanken zur Erneuerung*

Allen Verantwortlichen war von Anfang an klar, dass, zumindest was die Burg anbelangt, vom derzeitigen Zustand auszugehen und von jeglichen Massnahmen im Sinn der Rekonstruktion eines früheren Zustands strikt abzusehen ist. Im übrigen standen nicht grundsätzliche Fragen der Renovation im Vordergrund, sondern solche der *Gesamtsituation,* des *Zusammenhangs mit der baulichen Umgebung* und des *Ortsbilds* und ferner vor allem solche der *Nutzung.*

Die Burg mit ihrem Anbau, die Schmiede und die alte Scheune bildeten zusammen mit dem Hof, den sie umschlies-



MAUR

*Schloss im Zürich Gebiet.*

Burg und Burgstrasse aus David Herrlibergers «Topographie». Das Werk ist überschrieben: «Neue und vollständige Topographie der Eydgenossenschaft, in welcher die in den Dreyzehn und zugewandten auch verbündeten Orten und Landen dermal befindliche Städte, Bischthümer, Stifte, Klöster, Schlösser, Amts-Häuser, Edelsize und Burgställe: Dessgleichen die zerstörten Schlösser, seltsame Natur-Prospecte, Gebirge, Bäder, Bruggen, Wasser-Fälle etc. beschrieben, und nach der Natur oder bewährten Originalien perspectivisch und kunstmässig in Kupfer gestochen, vorgestellt werden, von David Herrliberger, Gerichts-Herr zu Maur etc. Zürich, Gedruckt bey Johann Kaspar Ziegler MDCCLIV.»

Eingang zur Herrliberger-Sammlung im 2. Obergeschoss der Burg



sen, ein sehr eindrückliches Ganzes, und sie verkörperten überdies ein Stück erhaltenswerter gemütlicher Dörflichkeit. Auch standen die Bauten der Burg in einem direkten architektonischen Zusammenhang mit dem Raum der Burgstrasse, und diese Zone hätte auch nicht die geringste Veränderung ertragen, ohne dabei von ihrem dörflich intimen Charakter einzubüssen. Von ganz besonderem Reiz war der Zugang zum Burghof, flankiert von der wuchtigen Scheune und der mittels einer Fassadenknickung nach dem Eingang der Burg hinlenkenden Schmiede.

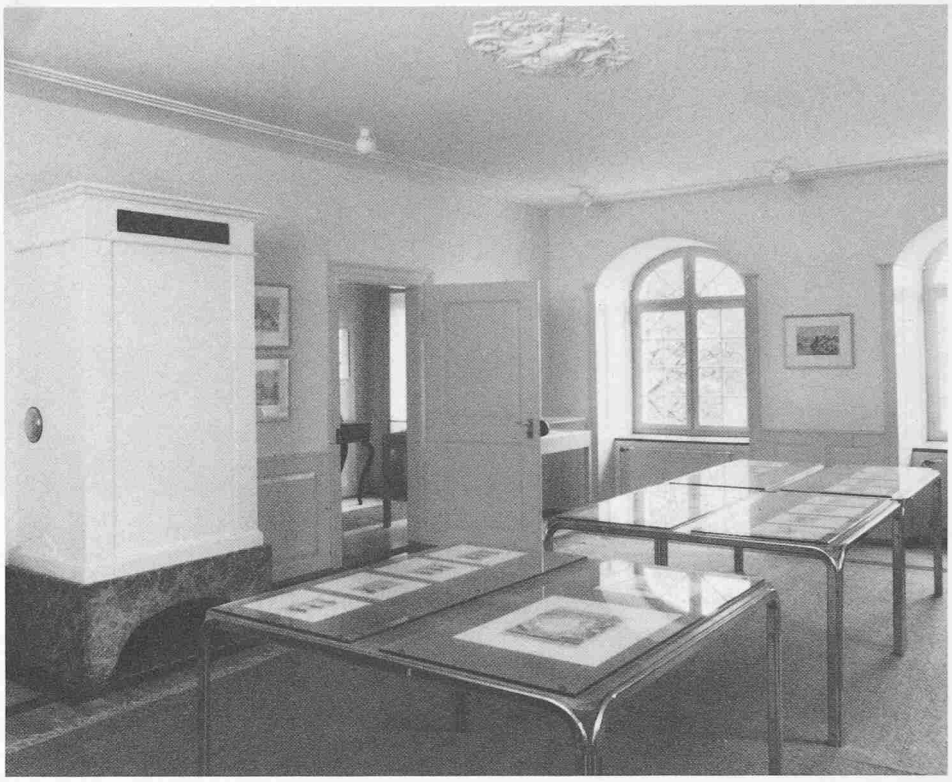
Aufgrund dieser Erkenntnisse entschieden wir uns, möglichst viel der alten Bausubstanz zu erhalten. Sollte ein Abbruch unumgänglich sein, so müsste ein Neubau in Form und Grösse dem Altbau entsprechen. Die Burg mit ihren Nebengebäuden sollte ein Kernpunkt der Gemeinde werden, nicht eine museale Sehenswürdigkeit. Sie sollte eine reizvolle, belebte und sogar zinstragende Anlage werden zum allgemeinen Nutzen. So wie die Burg viel von ihrem baulichen Reiz aus der harmonischen Geschlossenheit der Anlage erhielt, so würde eine wohlüberlegte Durchmischung menschlicher Tätigkeiten von wesentlichem Einfluss sein für die Lebensfähigkeit des Gesamten.

*Bauliche Massnahmen, Möblierung*

Besonders dringlich war die Abdichtung des Kellers gegen Wasser. Ferner mussten Teile des Gebälks über dem Keller und das Dach ersetzt werden. Während die Fensterumrahmungen und grösstenteils auch die Fenster erhalten werden konnten, wurde das ganze Gebäude mit einem neuen Verputz versehen. Die Fensterläden aus Brettern mit konischen Einschubleisten sind alle neu und den wenigen noch vorhandenen Läden aus dem 19. Jahrhundert nachgebildet. Am grundrisslichen Gefüge im Innern ist nur wenig geändert: Im Erdgeschoss musste ein Raum geschaffen werden für das Friedensrichteramt; im ersten Obergeschoss galt es, die Wohnung heutigen Bedürfnissen anzupassen; im obersten Geschoss wurde der Korridor bis an die Aussenwand geführt. Es blieben auch alle bisherigen Materialien erhalten: die mächtigen Sandsteinplatten in den Korridoren, die Tonplatten auf den Podesten, der Parkettboden im Saal oben und natürlich alle Vertäferungen und alle Türen. Der Verputz im Innern ist mit Rücksicht auf die biedermeierliche Ambiance der Räume sehr fein gehalten. Selbstverständlich wurden die Stukkaturen an der Saaldecke mit den verschiedenen Emblemen vorher ausgebaut und fachgerecht restauriert. Die Farben der Anstriche sind licht und im allgemeinen sehr zurückhaltend; nur der obere Korridor lebt von der Frische eines heiteren Blaus. Der repräsentative Saal, die angrenzenden zwei Kabinette und die benachbarten Räume werden in erster Linie der Ausstellung der Werke Herrlibergers dienen. Auch wenn das Bedürfnis erwächst, hier öfters Versammlungen oder beispielsweise kleine Konzerte zu veranstalten, so bleiben die Erfordernisse der Ausstellungsräume massgebend für die Gestaltung der Beleuchtung. Die weissen Spotleuchten unter der Decke wirken diskret, sie werden den Stuckdekor des kleinen Saals kaum beeinflussen.

Die Tische und Stühle sind einerseits auf dem historischen Rahmen abgestimmt, auf den feinmassstäblichen und eleganten biedermeierlichen Raum, anderseits auf die vom Zweck bestimmten Beleuchtungskörper und Vitrinen. Der Stuhl, streng, weitgehend geradlinig und von ausgewogenen Massen, nimmt mit seinem elliptischen Rückpolster Bezug auf die Bogenfenster und den Ofensockel des Saals; Chrom betont das Festliche. Leicht und dennoch anspruchsvoll wirkt der quadratische Tisch aus Stahl und hellem Nussbaumholz. Es ist eine betont weitherzige Art der Einpassung unter Verzicht auf direkte historische Anleihen.

Die Herrliberger-Stube, Ausstellung der Werke David Herrlibergers

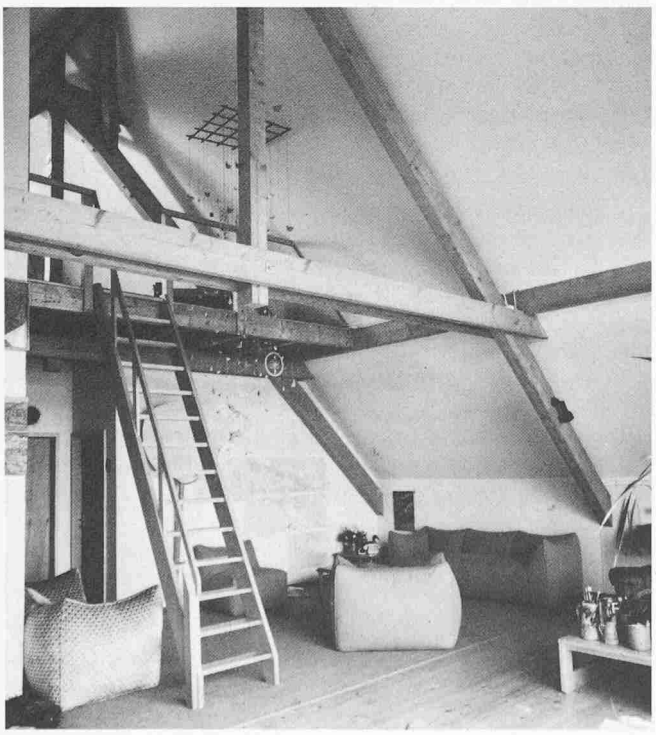


Der Anbau an die Burg ist grösstenteils erneuert, er enthält heute eine Zweieinhalbzimmerwohnung mit Atelier. Von der alten Schmiede konnten das gesamte Mauerwerk, ein kleiner Teil der Dachpartie sowie einige Türen und Fenster erhalten werden. Von der ehemaligen Scheune sind bei der Planung des Neubaus nicht nur die äussern Umrisse, sondern auch die wesentlichen Details der Dachkonstruktion übernommen worden.

**Zustand und Nutzung vor der Renovation**

*Burg:* Keller praktisch unbenützbar (Wasser), im Erdgeschoss ein primitiver Wohnraum, Rest nicht nutzbar (schwere Schäden), in den oberen beiden Geschossen eine primitive Wohnung (Küche und drei Zimmer im ersten, zwei Schlafkammern im zweiten Obergeschoss), Rest nicht genutzt; *Burganbau:* ehemals Scheune und Stall, als Geräteschuppen verwendet; *Schmiede:* schwer beschädigtes Dach, Gerümpelraum; *Scheune:* äusserst baufällig, kaum mehr genutzt.

Atelierwohnung im Obergeschoss der Burgscheune



Burgkeller, für Feste, Versammlungen oder Ausstellungen





Ansicht der Burganlage von Norden, links die Scheune, rechts die Burg mit Anbau

**Nutzung nach der Renovation**

*Burg:* zwei Keller für Feste, Versammlungen oder Ausstellungen, Erdgeschoss: Räume für den Friedensrichter, 1. Obergeschoss: Dreizimmerwohnung für Arztehepaar, 2. Obergeschoss: «Herrlibergerstube» und ortsgeschichtliche Sammlung, zwei zusätzliche Zimmer; *Burganbau:* Maleratelier und dazugehörige Wohnung; *Burgscheune:* Erdgeschoss: Dreieinhalbzimmerwohnung für Akademikerehepaar und Mehrzweckraum, 1. Obergeschoss: Grafikeratelier und Dreieinhalbzimmerwohnung, 2. Obergeschoss: Atelierwohnung; *Schmiede:* Nutzung wie vor der Renovation, Schmiede; *Burghof:* geeignet für Konzerte, Serenaden, Folk-Festivals usw.

*

Der Text ist, stark gekürzt, den Beiträgen in der von der Gemeinde Maur herausgegebenen Festschrift zur Einweihung der Burg entnommen.

**Beteiligte**

| | |
|---|---|
| Bauherr | Politische Gemeinde Maur ZH |
| Denkmalpflege | Eidg. Kommission für Denkmalpflege, vertreten durch Karl Keller, Winterthur, Kantonale Denkmalpflege |
| Projekt und Bauleitung | Peter Germann, dipl. Arch. BSA/SIA, und Georg Stulz, dipl. Arch. SIA, Zürich |
| Mitarbeiter und örtlicher Bauführer | Gregor Trachsel, Arch. Tech. HTL |
| Bauingenieur | Henri Perrin, Ing. ETH, M. A. S. C. E., |
| Mitarbeiter bei der Möblierung | Nauer und Vogel, Innenarchitekten, Zürich |
| Fotos | Dorothee Hess, Zürich, Daniel Germann, Bichelsee |
| Zeichnungen | Godi Leiser |

# Umbau und Erneuerung einer Bankfiliale

**Einleitung**

Im Jahre 1972 entschloss sich die Schweizerische Kreditanstalt, in Zürich-Wollishofen eine Bank-Agentur zu eröffnen. Infolge der damals geltenden Vorschriften auf dem Bausektor fiel das Bauvorhaben unter die verbotenen Bauten. Im Laufe des Jahres 1976 kam zudem die gesetzliche Bestimmung über die Erhaltung von Wohnraum in der Stadt Zürich hinzu. Nach Aufhebung dieses Beschlusses über die Baumarktstabilisierung sowie nach Prüfung der Luft- und Lärmverhältnisse durch die Organe des Gesundheitsinspektorates konnte die eine für das Umbauprojekt noch benötigte Wohnung freigegeben werden. Die im Jahre 1897 erbaute Liegenschaft war als Wohnhaus mit Restaurant ausgeführt worden. Im Laufe der Zeit wurden noch zwei Ladenlokale im Erdgeschoss erstellt. Bei den Umbauarbeiten für die Bank sind gleichzeitig die Hausfassaden renoviert sowie Vorplatz und Vorgarten den neuen Verhältnissen angepasst worden.

**Generelles Umbauprojekt**

Vom Umbau in der Liegenschaft waren von der rechten Haushälfte das Keller- und Erdgeschoss sowie das erste und zweite Obergeschoss betroffen.

Das Raumprogramm für den Bankeinbau umfasste die in solchen Fällen üblichen Räumlichkeiten wie Tresorraum mit Bank- und Kundentresoren, Kundenkabinen und Archivräume, dann den Kassenraum mit Schalteranlagen, Besprechungs- und Diskreträume, Sekretariat, Chef- und allgemeine Büroräume, Aufenthaltsräume, Toilettenanlagen, Garderobenraum usw. Für den bankinternen Gebrauch wurde ein Personenaufzug vom Keller bis zum 1. Stockwerk sowie eine separate Treppenanlage vom Keller bis zum 2. Stockwerk erstellt. Die Gesamtfläche der Räumlichkeiten ist ausgelegt für zirka 20 Angestellte (Bild 1).

**Ermittlung der alten Tragstruktur**

Beim Abschlagen von Verputz wurden bei einer tragenden Backsteinwand horizontale Holzbalkenlagen sichtbar. Diese Holzausfachungen hatten wiederum einen erheblichen Einfluss auf die statische Lastabtragung. Bereits in den Obergeschossen wurden die Decken- und Wandlasten auf die Stützenstandorte im EG konzentriert. Mittels Infrarotaufnahmen konnten wir nachweisen, dass die Holzausfachungen in allen tragenden Wänden vorhanden sind. Das statische System wurde somit konsequent über das ganze Bauwerk durchgeführt: Stockwerkweise Lastkonzentrationen auf Stützen, Unterzüge und Fassadenwände (Bild 2).

**Bauvorgang**

Bei der Logistik des Bauablaufs und der Baustellenorganisation hatten wir folgende Gegebenheiten zu berücksichtigen:

- Während des ganzen Umbaus mussten die Obergeschosse bewohnbar bleiben.